

Regenwald Report

www.regenwald.org



Trügerisches Grün

Erfolg in Malaysia I

Tropenholz bleibt im Urwald

In einem 130 Millionen Jahre alten Urwald in Belum-Temengor im Norden von Malaysia nahe der thailändischen Grenze darf ab sofort kein Holz mehr eingeschlagen werden. Die Malaysian Nature Society hatte seit Jahren für den Schutz der 70.000 Hektar großen Fläche gekämpft und 36.000 Unterschriften seit April 2006 gesammelt. Jetzt will die Naturschutzorganisation erreichen, dass der Wald den höchsten Schutzstatus erhält und zum Nationalpark erklärt wird.

Erfolg in Malaysia II

Penan-Blockade verhindert Abholzung

Seit über zwei Jahren verhindert das indigene Volk der Penan im malaysischen Teil der Insel Borneo mit einer Straßenblockade das Abholzen der letzten primären Regenwälder in der Gemeinde Long Benali. Dank weltweiter Proteste gegen die drohende Waldzerstörung haben die malaysischen Behörden es bisher nicht gewagt, die Blockade gewaltsam zu beenden. Der Penan-Führer Sound Bujang bedankt sich für die internationale Unterstützung: „Wir sind sehr stolz, dass so viele Menschen auf unsere Seite sind. Das macht uns stark, unseren Kampf weiter zu führen.“ Allein über die Webseite von Rettet den Regenwald haben rund 4500 Menschen Protestbriefe an den malaysischen Premierminister und die zuständigen Behörden verschickt.

Neue Studie zum Amazonas-Holz

„Selektiven Einschlag“ vernichtet Regenwald

Auch die angeblich schonende Methode des „selektiven Holzeinschlags“ führt häufig zu einer kompletten Entwaldung bestimmter Gebiete im Amazonas-Urwald. Bei der Methode werden gezielt wirtschaftlich besonders wertvolle Bäume ausgewählt und nur etwa ein bis drei pro Hektar geschlagen. Unter den in Brasilien gegebenen Umständen könne nicht von einer nachhaltigen Bewirtschaftung der „grünen Lunge der Erde“ gesprochen werden, schreiben jetzt US-amerikanische und brasilianische Wissenschaftler. Sie hatten Satellitenaufnahmen aus den Jahren 1999 bis 2004 von rund zwei Millionen Quadratkilometern Regenwald analysiert. Auch der „selektive Einschlag“ führe oft zur kompletten Waldzerstörung, berichten die Forscher. Rund ein Sechstel der von ihnen beobachteten Gebiete sei bereits ein Jahr nach dem Beginn des „selektiven Einschlags“ komplett entwaldet gewesen, nach vier Jahren schon knapp ein Drittel. Die Methode sei ein „Vorbote“ für Entwaldung durch Ackerbauern und Viehzüchter.

Fast der gesamte Einschlag erfolge in der Amazonas-Region in einer Entfernung von 25 Kilometern zur nächsten Hauptstraße. Innerhalb dieser Gebiete sei die Wahrscheinlichkeit einer kompletten Waldzerstörung bis zu viermal größer als in holzwirtschaftlich nicht genutzten Regionen, heißt es in der Studie. Schutzgebiete und Indianerreservate würden deutlich weniger in Mitleidenschaft gezogen als ungeschütztes Land.

Seit mehr als zwei Jahrzehnten behaupten auch deutsche Tropenholzhändler, „selektiver Einschlag“ schade den Regenwäldern nicht.

Papst für Regenwald

Benedikt XVI. will Amazonas retten

Papst Benedikt XVI. hat sich hinter die Initiative von Patriarch Bartholomaios I. zur Rettung des amazonischen Regenwalds gestellt. Er hoffe, dass Regierungen und die Öffentlichkeit auf das bedrohte ökologische Gleichgewicht dieser Region aufmerksam würden, heißt es in einer kürzlich vom Vatikan veröffentlichten Papst-Botschaft an das orthodoxe Kirchenoberhaupt. Bartholomaios I. hatte im Juli 2006 ein Symposium zur Bewahrung der Schöpfung nach Brasilien einberufen.

Ausdrücklich verwies Benedikt XVI. in seiner Botschaft auf die Folgen der Umweltzerstörung für die Völker des Amazonasgebietes. Es sei wichtiger denn je, dass Christen aller Konfessionen gemeinsam auf den Zusammenhang von Entwicklung, menschlichen Bedürfnissen und Naturschutz aufmerksam machten.



Bewiesen: Auch ein selektiver Einschlag ist vernichtend und führt häufig zu einer kompletten Entwaldung

Kein Vorteil durch Holzeinschlag

Baroness fordert neue Wege zur Forstwirtschaft

Die Sprecherin für internationale Entwicklung des britischen „House of Lords“, Baroness Amos, hat den kommerziellen Holzeinschlag verurteilt. „Es gibt eine zunehmende Übereinstimmung darin, dass der industrielle Holzeinschlag auf Konzessionsbasis weder wirtschaftliche, noch ökologische oder soziale Vorteile bringt“, sagte die Adelige vor dem Oberhaus in einer aktuellen Fragestunde.

Die Baronin erwähnte auch den „Alternativen Runden Tisch“, den unsere Partnerorganisation „Rainforest Foundation“ mit anderen Umweltgruppen initiiert hat. Dabei geht es darum, gemeinsam mit der Weltbank neue Natur schonende Wege beim Waldmanagement zu finden, insbesondere für die Demokratische Republik Kongo, die noch über große intakte Regenwaldflächen verfügt.

Hilferuf aus der Smaragd-Provinz



Im Nordwesten Ecuadors werden die letzten Tieflandregenwälder des Chocó von Holzfirmen geplündert. Ihnen folgen Landspekulanten, Siedler und Palmölproduzenten. Es droht die Vernichtung eines der weltweit artenreichsten Ökosysteme und der indigenen Awá-Kultur. In ihrem Kampf für die Regenwälder benötigen die Awá unsere Hilfe

Noch ist der Tieflandregenwald ein intaktes System

Geht es jetzt schief

Ein paar Holzhütten stehen am Rande eines mit Gras bewachsenen Platzes, auf dem Kinder Fußball spielen. Die Erwachsenen schauen zu und klatschen manchmal. In dem kleinen Indianerdorf Guadualito im Regenwald von Esmeraldas leben die Awá-Indianer – eine scheinbar friedliche Idylle.

Aus dem Wald nähert sich Motorenlärm. Ein schwer beladener Holzlaster keucht im Schrittempo die Anhöhe zum Awá-Dorf hinauf. Die Piste mitten durch das Indianerdorf hat die Parkettfirma

Robalino gebaut. Jahrelang hat das Unternehmen in einem benachbarten Areal Bäume eingeschlagen. Nun ist Robalino abgezogen, nachdem die wertvollen Chanulbäume und alle anderen für die Parketherstellung geeigneten Harthölzer gerodet sind. Eine andere Firma, der Sperrholzhersteller Plywood Ecuatoriana, schlägt jetzt die verbliebenen weichen Hölzer ein. Vom Regenwald bleibt dann nichts mehr übrig und danach kommen die mächtigen Palmölplantagenfirmen. Die Dorfkinder betrachten mit traurigen Augen den Lastwagen. Etwas abseits ste-

hen ein paar junge Erwachsene, die um ihre Zukunft fürchten. „Wir möchten im Dorf ein Ökotourismusprojekt gründen“, erklärt Juan Pay mit Blick auf die Baumstämme auf der Ladefläche des Holzlasters. „Wir können die Touristen zu den Naturschönheiten in unserem Gebiet führen“. Dazu gehört ein Wasserfall im Urwald nur wenige Hundert Meter vom Dorf entfernt.

Ein knappes Jahr später haben sich die Zustände drastisch verschlechtert. Ein riesiger Timberjack Forstschlepper steht mitten im Dorf. Baumstämme liegen



der eigentliche Reichtum der Provinz liegt nicht in der Erde, sondern in den darauf stockenden Regenwäldern, die sich noch bis in den sechziger Jahren über große Teile der Provinz erstreckten. Doch dann kamen die Holzkonzerne. Ihnen folgten Landspekulanten, Siedler und Plantagenfirmen. Heute gehören die Küstenregenwälder in Esmeraldas wie auch im benachbarten Kolumbien zu den am meisten bedrohten Ökosystemen weltweit.

Esmeraldas liegt in der so genannten biogeografischen Region des Chocó, die eine weltweit einzigartig hohe Biodiversität aufweist. 20 Prozent der Tier- und Pflanzenarten sind endemisch, leben also nur hier und kommen an keinem anderen Ort der Welt vor. So besteht das Verbreitungsgebiet des Rio Pitzara Robber Frosch nur aus wenigen Quadratkilometern.

Bereits die Rodung kleinerer Regenwaldflächen kann zur Ausrottung von Tier- und Pflanzenarten führen. Das Aussterben geschieht oftmals unbemerkt, da viele Arten niemals wissenschaftlich erfasst worden sind.

Sperrholzfirmen

Mehr als die Hälfte des in Ecuador genutzten Holzes stammt aus Esmeraldas. Zwei große, nationale Holzkonzerne schlagen dort Holz ein. Die Firmen stellen aus den Urwaldbäumen Sperrholz und Holzplattenwerkstoffe her. Der überwiegende Teil der Produktion geht in den Export in die USA und nach Mexiko. Nur etwa ein Drittel wird auf dem ecuadorianischen Markt verkauft. Der Holzeinschlag ist weder ökologisch nachhaltig noch sozial verträglich. Mit der Zerstörung der Regenwälder berauben sich die Holzfirmen ihrer

Produktionsgrundlage. Das bekommen auch die Awá zu spüren. Ihr 1.150 Quadratkilometer großes Territorium (entspricht etwa der Fläche von Hamburg und Bremen zusammen) ist als das letzte große Gebiet von Tieflandregenwald an der ecuadorianischen Küste ins Visier der Holzfäller geraten.

Palmölplantagen

Mit dem industriellen Holzeinschlag eng verbunden ist die Palmölindustrie. Den Holzfällern folgen die Plantagenfirmen und zwischen beiden bestehen enge Verbindungen, so etwa zwischen der Álvarez Barba-Gruppe und Industrias Ales, dem größten Palmölhersteller des Landes. Ende der neunziger Jahre begannen diese die an das Awá-Territorium angrenzenden Regenwaldgebiete aufzukaufen. Mit Baggern rodeten sie bisher etwa 30.000 Hektar Regenwald und legten dort Plantagen mit afrikanischen Ölpalmen an.

Die Palmölfirmer genießen dabei die Unterstützung von höchsten Regierungsstellen. Im August 2002 erklärte der damalige ecuadorianische Präsident Noboa überraschend per Erlass 60.000 Hektar Regenwald im Norden von Esmeraldas zu landwirtschaftlicher Fläche.

Lebensgrundlagen zerstört

„Die Holz- und Plantagenfirmen versprechen Geld, Straßen und Fortschritt“, berichtet Olindo Nastacuaz, Präsident der Föderation Awá. In ihr sind die 22 Awá-Dörfer in Ecuador zusammengeschlossen. „Die meisten Awá leben heute in bitterer Armut. Wir wünschen uns Fortschritt, aber nicht auf Kosten der Natur und unserer traditionellen Lebensweise.“

dort, wo früher die Kinder Fußball spielten. Der Sperrholzhersteller Codesa rodet nun im Dorfwald alle nutzbaren Bäume für die Produktion von Sperrholzplatten.

Provinz Esmeraldas

Guadualito liegt in der Provinz Esmeraldas, zu deutsch Smaragd. Die spanischen Eroberer gaben der zwischen Pazifik und Andenkordillere gelegenen Provinz im 16. Jahrhundert den Namen. Edelsteine wurden nie gefunden, denn



Laubfrosch im ecuadorianischem Regenwald



Nebelparder im Regenwald



Umweltministerin und Forstdirektor legen Holzeinschlag der Firma Setrafor im Regenwald nahe dem Awa-Territorium still



Gemeinsam stärker: Die Awa haben sich mit anderen Indianervölkern zusammengeschlossen, um ihren Wald besser zu verteidigen

Regenwaldkauf bei den Awá

Die Awá wollen zwei wichtige Regenwaldgrundstücke kaufen und als Schutzgebiete bewirtschaften:

1. Etwa 1.000 Hektar weitgehend unberührter Bergregenwald sollen direkt angrenzend an das Awa-Dorf Rio Tigre erworben werden. Der Preis liegt bei 78.000 Euro. Es können auch Teilflächen auf Raten gekauft werden. Die jetzigen Besitzer, Landspekulanten aus dem Hochland, wollen den Wald abholzen und in Zuckerrohrfelder für die Alkoholgewinnung umwandeln.
2. Angrenzend an das Awá-Dorf La Unión sollen etwa 100 Hektar Sekundärwald als Sperrgrundstück gekauft werden. Durch das Grundstück führt eine Holzfallerpiste, auf der aktuell aus dem Awa-Territorium illegal geraubtes Holz abtransportiert wird. Über den Kauf wollen die Awá die Piste kontrollieren. Der Preis liegt bei 15.600 Euro.

Ein Teil der Spendengelder wird für begleitende Massnahmen eingesetzt, wie die Vermessung der Grundstücke, Transporte und Versammlungen.

Awá bitten um Hilfe

Die Awá haben Rettet den Regenwald um Hilfe gebeten. Mit unseren Spendengeldern werden seitdem eine Vielzahl von Aktivitäten und Kleinprojekten unterstützt, um die Arbeit und Position der "Föderation Awá" zu stärken. Eine Vollversammlung der von den Firmen bedrohten Dörfer wurde organisiert und die Risiken durch die Holz- und Palmölfirmer diskutiert. Der Beschluss der "Föderation Awá" wurde bestätigt, keinen industriellen Holzeinschlag zuzulassen.

Darüber hinaus werden eine ganze Reihe weiterer Maßnahmen und Aktionen finanziert, so rechtliche Schritte gegen die Sperrholzfirmer und zur Verteidigung des Awá-Territoriums, Protestfahrten in die Hauptstadt Quito. Mit Hilfe lokaler Spar- und Kreditkassen in den Dörfern sollen sozial- und naturverträgliche Einkommensmöglichkeiten geschaffen werden.

Aktion

Stoppen Sie die Kettensägen in Ecuador

Mit einer jährlichen Waldvernichtungsrate von 1,2 Prozent (FAO 2003) ist Ecuador mit Abstand trauriger Spitzenreiter in Südamerika. Nur noch etwa ein Drittel des Landes ist mit Wald bedeckt.

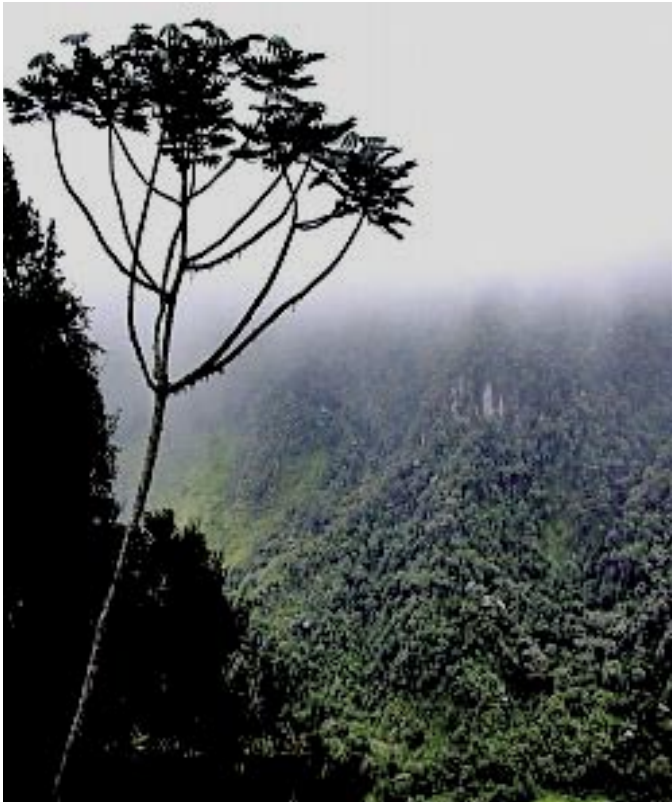
Auch in Ecuador ist die Rodung der Urwälder verboten, aber es fehlen wirksame Kontrollen und der Wille, die bestehenden Gesetze umzusetzen. Die Holz- und Palmölfirmer gehören zu den größten Industrien im Lande mit einer mächtigen politischen Lobby.

Neben der Hilfe für die von der Regenwaldzerstörung betroffenen Menschen ist es notwendig, Druck auf die ecuadorianische Regierung auszuüben. Mehr als 80 ecuadorianische Umwelt-, Sozialorganisationen und Basisgruppen haben im Juni 2006 eine Nationale Umweltversammlung abgehalten und unter anderem ein permanentes Verbot für industriellen Holzeinschlag an der ecuadorianischen Küste und ein fünfjähriges Verbot für die Regenwälder im Amazonasgebiet gefordert.

Bitte unterstützen Sie die Aktion und schreiben Sie an den ecuadorianischen Präsidenten und seine Umweltministerin. Weitere Informationen und einen Musterbrief finden Sie auf unserer Internetseite www.regenwald.org



Versammlungen helfen die Problematik in die Dörfer zu tragen



Die Küstenregenwälder Ecuadors dürfen nicht als Sperrholz enden

Schweres Gerät frisst sich täglich tiefer in den Wald

„Seit Jahrhunderten haben wir den Regenwald genutzt, ohne ihn zu zerstören“, erklärt Filomena Rosero, Frauenführerin der Föderation Awá. „Der Urwald liefert uns fast alles, was wir zum Leben brauchen: Wild, Fisch, Früchte, Medizin, Holz zum Bau von Hütten und Kanus, Palmblätter zum Dachdecken oder Fasern zum Flechten.“ Filomena leitet eine Gruppe von Awá, die Kunsthandwerk – Masken, Schmuck und Flechtprodukte – aus im Regenwald vorkommenden Materialien herstellt und verkauft. „Die Holz- und Palmölfirmen haben unser Leben und den sozialen Frieden aus dem Gleichgewicht gebracht“, fährt Olindo Nastacuaz fort. „Der geplünderte Regenwald kann uns Awá nicht ernähren.“

Nach dem industriellen Holzeinschlag geht die Vielfalt der im Regenwald lebenden Tierarten drastisch zurück. Die von den Holzkonzernen eingeschlagenen Bäume Sande, Cuangare, Chalviande und Guadaripo sind wichtige Futterbäume für die Tiere im Regenwald. Während Papageien, Tukane, Affen und Fledermäuse deren Früchte direkt in den Baumwipfeln verspeisen, ernähren sich Agutis, Pekaries und Tapire von den zu Boden gefallenden Früchten. Ohne die Bäume verschwinden die Tiere. Auf den Holzfällerpisten eindringende Siedler schießen die letzten Tiere weg. Flüsse und Bäche werden von den Sedimenten verschmutzt, die die heftigen tropischen Regenfälle von den Fahrspuren der Forstschlepper frei spülen oder werden

zur Anlage der Holzfällerpisten einfach zugeschüttet.

Die Folgen der Palmölindustrie sind noch katastrophaler. Riesige Regenwaldflächen werden unwiederbringlich zerstört. Durch die massive Rodung kommt es zu lokalen Klimaänderungen. Die auf den Plantagen in großen Mengen eingesetzten Düngemittel und Pestizide vergiften Böden, Gewässer, Tiere und Menschen. Die um das Awá-Territorium herum lebenden Kleinbauern afroecuadorianischer Abstammung haben auf diese Weise schon ihr Land und ihre traditionellen Lebensgrundlagen verloren. Auf der Suche nach neuen Landparzellen dringen sie in den Regenwald der Awá-Indianer ein. So kommt es immer wieder zu Landkonflikten.



Ein Wald ist eine höchst kompliziert arbeitende Wohngemeinschaft



Holzplantage mit Teak (*Tecton grandis*) im Regenwald in Esmeraldas, Ecuador



Industrielle Monokultur mit Ölpalmen ersetzt die Artenvielfalt des Regenwalds

Trägerisches Grün

Sattes Grün steht für gesunde Natur. Für die Plantagen zur Palmölgewinnung gilt das nicht. Sie sind Garanten für Waldzerstörung, Landkonflikte, Hunger und Wassermangel. Eine Argumentationshilfe gegen den Biodiesel-Wahnsinn

Früher waren es ein paar bärtige Hippies, die ihre klapprigen VW-Busse mit aufbereitetem Pommesfett antrieben. Inzwischen sind „Bio“-Treibstoffe zum big business geworden, die uns mit dem Versprechen angepriesen werden, sie seien die perfekte Lösung gegen die globale Klima-veränderung. Nach dieser Logik brennen jedes Jahr die Regenwälder auf Borneo für einen guten Zweck. Sie machen Platz für lukrative Palmöl-Plantagen, die den Rohstoff für Biodiesel liefern.

Nach Expertenschätzungen wird sich der Bedarf an Treibstoffen aus nachwachsenden Rohstoffen in den EU-Ländern von jetzt unter fünf Millionen Tonnen auf knapp 14 Millionen Tonnen pro Jahr beinahe verdreifachen. Allein in Europa müssten bis 2010 rund 40 neue Biodieselanlagen und 60 neue Ethanolanlagen mit einer durchschnittlichen Produktionsleistung von jeweils 100.000 Tonnen pro Jahr fertiggestellt sein.

Am meisten Bioenergie wird momentan in Ländern verbraucht, die die Produktion massiv subventionieren, wie etwa China, Brasilien und Schweden. Verwendet als Rohstoffe werden bisher vor allem „Abfälle“ aus der Forst- und Landwirtschaft, Zuckerrohr, Weizen und Raps. Mittlerweile geht der Trend immer mehr in Richtung Palm- und Sojaöl.

Was bedeutet der Biodiesel-Boom für Umwelt, Natur und Gesundheit?

Zwar vermindern sich durch Biodiesel die CO2-Emissionen, auf der anderen Seite stehen aber diverse Umweltbelastungen. Anbau, Ernte, Verarbeitung und Transport verbrauchen bereits einen erheblichen Anteil der aus Biodiesel gewinnbaren Energie. „Flächen, auf denen Ethanol oder Biodiesel erzeugt werden, liefern nur einen sehr geringen Nettoenergieertrag“, so Professor Konrad Scheffer, Agrarwissenschaftler von der

Universität Kassel. „Die Energie, die für die Erzeugung dieser Rohstoffe benötigt wird, ist fast ebenso groß wie die im gewonnenen Treibstoff aus den angebauten Energiepflanzen. Wir brauchen aber kein Nullsummenspiel, sondern vernünftige Erträge.“

In Deutschland steht derzeit noch ein großflächiger Rapsanbau zur Produktion von Biodiesel im Vordergrund, doch der vermeintliche Umweltsprit wird selbst zum Umweltproblem. Wissenschaftler der Universität Göttingen haben her-

und Agrargifte gegen Schädlinge Boden und Gewässer.

In den Werbebotschaften der Produzenten werden Biodiesel und Ethanol als umweltfreundliche Alternativen zu herkömmlichem Treibstoff angepriesen. Biodiesel erfülle durch den nahezu geschlossenen CO2-Kreislauf die Ziele der Schadstoffminimierung im Rahmen des Kyoto-Protokolls, ist ein Hauptargument. Die Realität sieht anders aus. Aus Kostengründen und wegen fehlender Flächen sucht die Branche längst in den



Ölpalmen verdrängen den Regenwald

ausgefunden, dass beim Rapsanbau pro Hektar und Jahr bis zu 3,6 Kilogramm Lachgas (Distickstoffoxid) frei gesetzt werden. Das ist als Treibhausgas rund 300 mal so wirksam ist wie Kohlendioxid. Auch die gesundheitsschädlichen Aldehyd- und Stickoxidemissionen liegen bei Biodiesel höher als bei konventionellem. Zudem belasten Düngemittel

Tropen nach ölhaltigen Pflanzen. Palmöl-Plantagen sind gleichbedeutend mit Regenwaldvernichtung, Menschenrechtsverletzungen, sozialer Ausbeutung und sogar Folter und Morden – insbesondere in Indonesien. In Brasilien werden jedes Jahr mehr als 20.000 Quadratkilometer Amazonaswald für Sojaplantagen vernichtet. Kleinbauern werden vertrieben,



Um die Monokulturen zu starten werden die Bäume abgeholzt. Anschließend wird jeglicher Bewuchs mit schwerem Gerät und Ketten vernichtet. Zurück bleibt eine Wüste, die in einen Acker umgewandelt wird. Ohne Vielfalt, ohne Leben

Indigene verlieren ihre natürlichen Lebensräume.

Durch die Waldbrände in Indonesien werden in manchen Jahren mehr als eine Milliarde Tonnen CO₂ frei gesetzt, etwa 15 Prozent der weltweit von Menschen verursachten Emissionen mit Kohlendioxid.

Durch die Umwandlung in Palmöl-Plantagen verlor der Inselstaat allein auf Sumatra und Borneo vier bis fünf Millionen Hektar Wald. In Malaysia sind seit 1985 solche Plantagen für 87 Prozent der Waldverluste verantwortlich. „Bio“diesel aus Palmöl ist nichts anderes als Kahlschlag-Diesel. Damit das Weltklima retten zu wollen, ist mehr als zynisch.

Die Schweizer Sarasin Bank kommt in einer aktuellen Studie zu einem ernüchternden Ergebnis: Biotreibstoffe könnten maximal fünf Prozent des Spritverbrauchs in den USA und der EU liefern. Alles, was darüber hinaus gehe, bedrohe die Regenwälder, führe zu sozialen Konflikten in den Anbauländern und stelle eine Konkurrenz zur Nahrungsmittelproduktion dar.

Konkurrenz zu Nahrungsmitteln

Neue Satellitenbilder zeigen, dass 40 Prozent der festen Erdoberfläche als Acker- und Weideland genutzt werden. Platz für den Anbau von Energiepflanzen ist nicht vorhanden – außer auf Kosten wertvoller Ökosysteme oder auf Kosten der Welternährung. Wenn, wie das auch manche Umweltschützer fordern, so genannte Biokraftstoffe weltweit eingesetzt würden, dann würden die meisten landwirtschaftlichen Nutzflächen der Erde nur noch dazu dienen, Autos zu ernähren und nicht Menschen.

Bereits heute hungern 800 Millionen Menschen. Die Weltgemeinschaft wird sich nicht zunächst daran machen, diese 800 Millionen Menschen zu ernähren und danach erst so genannte Biokraftstoffe zu produzieren. Der Weltmarkt reagiert auf Geld und auf Profite, nicht auf Bedürfnisse. Menschen, die Autos fahren, haben mehr Geld als Menschen, die hungern.

Etwas Ähnliches passiert jetzt schon.

Obwohl 800 Millionen Menschen hungern, wird das globale Wachstum im Getreideanbau genutzt, um Tiere zu füttern: Die Anzahl der Farmtiere hat sich seit 1950 verfünffacht. Der Grund liegt darin, dass diejenigen, die Fleisch und Milchprodukte kaufen, mehr Kaufkraft haben, als diejenigen, die sich nur Getreide leisten können.

Der Konkurrenzkampf zwischen Nahrungsmittelherstellung und Treibstoffgewinnung hat längst begonnen. Der Lebensmittelkonzern Unilever hat bereits gewarnt, die EU-Pläne zum verstärkten Einsatz von Pflanzenölen bei der Treibstoffherstellung würden dramatische Konsequenzen haben. Die Preise für Lebensmittel wie Margarine würden enorm steigen, Verbraucher würden auf weniger gesunde tierische Fette umsteigen.

Nachdem Malaysia und Indonesien im Juni 2006 angekündigt hatten, fast 40 Prozent ihrer Palmöl-Ernte für die Produktion von Biodiesel zu reservieren, stieg der Preis für Palmöl in zwei Monaten um 20 Prozent. Wirtschaftsexperten warnten nach der Entscheidung, Palmöl werde unerschwinglich für Verbraucher



Bereits heute leiden rund 30 Länder, insbesondere im Nahen Osten und in Afrika, unter akutem Wassermangel

in armen Ländern wie Indien, China und Pakistan.

Ein weiteres Problem ist die Wasserknappheit. Ende August 2006 haben in einer Studie zur weltweiten UN-Wasserwoche 700 Experten gewarnt, dass der Anbau von Pflanzen für Biokraftstoffe den globalen Bedarf nach Wasser erheblich erhöhen wird. Schon heute leben 1,5 Milliarden Menschen in Regionen, die unter Wassermangel leiden. Bereits 1995 warnte der damalige Vizepräsident der Weltbank, Ismail Serageldin, dass die Kriege des 21. Jahrhunderts nicht mehr um Öl, sondern um Wasser geführt werden.

Besonders alarmierend ist, dass für die landwirtschaftliche Bewässerung zunehmend Grundwasservorräte angezapft werden, die sich, wenn überhaupt, nur sehr langfristig regenerieren. „Wir verbrauchen das Wasser, das unseren Kindern gehört“, kommentiert Lester Brown vom Worldwatch Institute diese

prekäre Entwicklung. Kofi Annan warnte bereits, dass bis zu 135 Millionen Menschen in den nächsten Jahren vor Trockenheit aus ihrer Heimat fliehen könnten – in Gebiete, in denen sie mit den Einheimischen um das dort vorhandene Wasser in Konkurrenz treten werden. Der Anbau von Energiepflanzen wird die Entwicklung dramatisch verschärfen.

Biotreibstoffe und Gentechnik

Längst tummeln sich auf dem Markt der Biotreibstoffe auch die großen Ölkonglomerate. BP etwa entwickelt gemeinsam mit dem Chemiegiganten DuPont einen Treibstoff mit dem Namen „Biobutanol“. Dahinter steckt genetisch manipulierter Rohstoff, zum Beispiel Zuckerrohr, als Ausgangsstoff für Biosprit. BP steckt eine halbe Milliarde Dollar in die Erforschung

genetisch manipulierter Rohstoffe, die letztlich zu Biodiesel verarbeitet werden sollen. Die Gentechnik-Branche sieht sogar einen ganz neuen Markt, nachdem viele Verbraucher die Produktion von „Frankenstein-Nahrung“ abgelehnt haben. „Frankenstein-Benzin“, so die Kalkulation, lässt sich womöglich leichter verkaufen, weil es nicht durch den Magen geht.

Die „Frankenstein-Branche“ folgt dem Muster der Atomindustrie, die sich angesichts des Klimawandels wieder als Alternative anbietet. Die Produktion von genetisch veränderten Pflanzen als erneuerbare Quelle für Treibstoffe könne die Technologie hoffähig machen und die Hysterie beenden, die oft mit genfood verbunden gewesen sei, so der Agricultural Biotechnology Council, eine Dachorganisation der wichtigsten Gentechnik-Konglomerate.

Das Schweizer Unternehmen Syngenta vermarktet schon genmanipuliertes Korn zur Ethanol-Herstellung, das nicht darauf geprüft wurde, ob es für den menschlichen Verzehr oder als Tierfutter geeignet ist. Syngenta hat für sein Produkt gerade – mit britischer Unterstützung – die Zulassung für die EU beantragt, obwohl der Konzern „nicht ausschließen kann“, dass Teile des Kornes auch im Getreide landen, die für Mensch und Tier bestimmt sind.

Kahlschlag zertifizieren?

Bisher wird Palmöl vor allem in Nahrungs- und Reinigungsmitteln sowie Kosmetika eingesetzt. Die weltweit explosionsartig steigende Nachfrage nach so genannten Biotreibstoffen führt gerade zu einem zweiten Palmöl-Boom. Seitdem läuft auch in Deutschland eine Diskussion, ob mit Hilfe eines geeigneten Zertifizierungssystems der

Deutschland einig Biodieselland

Bei uns läuft das Geschäft mit Energieproduktion aus Palmöl und anderen pflanzlichen Rohstoffen auf Hochtouren. In Schwäbisch Hall wollen die Stadtwerke Ende 2006 eine Fünf-Megawatt-Verstromungsanlage starten, betrieben mit importiertem Palmöl. In Straubing entsteht derzeit die größte Biodiesel-Anlage Süddeutschlands. Für rund 60 Millionen Euro wird dort gebaut. Die Anlage soll eine Produktionskapazität von 200.000 Tonnen Biodiesel pro Jahr erreichen, Produktionsstart ist 2007.

In Wiesbaden plant der Industrieparkbetreiber InfraServ die Ansiedlung einer Biodieselproduktion. Verhandelt wird über zwei Anlagen mit einem Volumen von jeweils 100.000 Tonnen. In Marbach am Neckar ist eine Biodieselanlage mit einer

Jahresproduktion von 150.000 Tonnen in Planung. Aus Wettbewerbsgründen will der Betreiber nicht auf die Nutzung von Palmöl verzichten. In Emden wollen Investoren ab 2007 jährlich 430.000 Tonnen Palmöl aus Indonesien in einer Raffinerie zu „Bio“diesel verarbeiten, das Land Niedersachsen will die Millioneninvestition indirekt mit Steuergeldern fördern (siehe Regenwald Report 2-2006).

Seit Ende 2005 produziert im baden-württembergischen Empfingen ein Biomasse-Kraftwerk Strom, nicht mit Rapsöl – wie ursprünglich geplant – sondern mit Palmöl. Vergleichbare Projekte in der Planung oder bereits in der Realisierungsphase gibt es in dem Bundesland in Mühlacker bei Pforzheim, in Achern und in Böblingen.

industrielle Einsatz von Palmöl aus sozial gerechter und ökologisch nachhaltiger Produktion gelingen kann.

Angesichts der Erfahrungen insbesondere in Indonesien ist es absurd, über ein Zertifizierungssystem für eine Branche nachzudenken, die gleichbedeutend ist mit Regenwaldvernichtung, Landvertreibung, Mord, Folter, Kinderarbeit und Vergiftung natürlicher Ressourcen.

Die Fläche für Palmölplantagen ist in Indonesien seit 1985 bis 2005 um 845 Prozent gestiegen. Die Gründe dafür sind die niedrigen Bodenpreise, Korruption, Vetternwirtschaft und das Ziel der Regierung, zum weltgrößten Produzenten aufzusteigen. Die Lizenzen werden meist zum Nachteil der lokalen Bevölkerung vergeben. Die Plantagen werden häufig mit Hilfe von paramilitärischen Gruppen gewaltsam realisiert, die sich für die Interessen der Konzerne einsetzen. Seit 1998 hat die indonesische Umwelt- und Menschenrechtsorganisation „Sawit Watch“ über 500 gewaltsame Übergriffe gegen Zivilisten im Zusammenhang mit Palmöl-Plantagen dokumentiert. Opfer waren jeweils Leute, die lokale Rechte verteidigt haben. Im selben Zeitraum wurden als Folge von Landkonflikten Dutzende Menschen ermordet.

Die Palmen wachsen in Monokulturen, eine Folge ist die Verarmung der Böden, was die Nährstoffe betrifft. Der großflächige Einsatz von Kunstdünger und Agrargiften schadet der Umwelt, er verseucht Wasser und Böden. Durch den enormen Wasserverbrauch der Plantagen werden die Trink- und Nutzwasserressourcen der Lokalbevölkerung zerstört. Außerdem sind die Sumpf- und Torfwälder von Borneo wichtige CO₂-Senken. Werden sie durch Brandrodung zerstört,



Für ein paar Tropfen Biodiesel: Agrarbrache statt Regenwald

wird CO₂ frei. Das führt die angeblich neutrale Klimabilanz von Treibstoffen aus Palmöl ad absurdum.

Eine Zertifizierung von Palmöl nach den Kriterien des bereits existierenden „Roundtable“ hat bisher praktisch nichts erreicht. Der Runde Tisch zur nachhaltigen Palmölproduktion wird dominiert von multinationalen Konzernen. Zwar sitzen auch Umweltorganisationen wie Sawit Watch mit am Tisch, aber eher, um durch ihr Engagement das Schlimmste zu verhindern. Bis heute lehnen aus den genannten Gründen auf Graswurzelebene vernetzte indonesische Umweltgruppen wie Sawit Watch oder Walhi einen industriellen Einsatz von Palmöl ab.

Statt Palmöl mit einem Zertifizierungssystem ein grünes Mäntelchen umzu-

hängen, ist ein EU-weites Gesetz erforderlich, dass die industrielle Energiegewinnung aus tropischen Pflanzen verbietet.

Energie sparen und effizienter nutzen – ein Kinderspiel

Statt fossile Treibstoffe lediglich durch biogene zu ersetzen, gibt es ökologische Alternativen, die technisch machbar sind, den politischen Willen zur Energiewende voraus gesetzt. Die Lösung heißt: Energie einsparen und effizienter nutzen

Durch den Einsatz optimierter Elektrogeräte und die Nutzung energiesparender Lösungen beim Neubau und bei der Renovierung von Gebäuden und Anlagen könnte Deutschland in den nächsten zehn Jahren seine Treibhausgasemissionen um 160 Millionen Tonnen reduzieren. Mindestens 120 Millionen Tonnen an CO₂-Emissionen könnten dabei mit Gewinn vermieden werden – die Einsparungen für Verbraucher und für die Gesamtwirtschaft wären deutlich höher als die Investitionen. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt und Energie.

Die EU hat beschlossen, in neun Jahren – beginnend 2008 – neun Prozent der Energie einzusparen. Bis 2020 sollen es insgesamt 20 Prozent sein. Laut Ernst Ulrich von Weizsäcker vom Wuppertaler



Timberwatch

Feldzug mit tödlichen Folgen für Menschen und Natur: das Versprühen von Pestiziden

Klimainstitut sind 40 Prozent drin. Es sei ein Kinderspiel, Autos zu bauen, die weniger als zwei Liter pro hundert Kilometer brauchen, und man könne Häuser so bauen, dass sie praktisch keine externe Energie mehr brauchen.

Andere Länder zeigen uns, wie es geht. Dänemark ist führend bei der Kraftwärmekopplung, Schweden bei der Wärmeisolierung von Häusern, japanische Firmen bieten Autos und Kühlschränke mit halbiertem Energieverbrauch an, die Schweiz hat den Taktverkehr von Bahnen und Bussen bis in die Alpendörfer garantiert, China hat seine Energieeffizienz in rund 15 Jahren verdoppelt und Kalifornien stellt die Verkehrsampeln konsequent auf Leuchtdioden um, die zirka zehnmal so stromeffizient sind wie klassische Glühbirnen.

Wären alle deutschen Heizungsanlagen hydraulisch abgeglichen, könnten rund eine Milliarde Kubikmeter Erdgas, gut 600 Millionen Liter Heizöl und dazu

einige Tonnen Kohle eingespart werden. Voraussetzung: die Pumpen und Ventile von Heizungsanlagen müssen von Installateuren so eingestellt werden, dass die im Heizkessel erzeugte Wärme optimal genutzt wird. Mit ein paar Handgriffen können pro Anlage gut zehn Prozent Energie gespart werden. Jede Heizung verbraucht zudem so genannten Pumpenstrom. Heizungspumpen sind in vielen Haushalten sogar der gefräßigste Stromverbraucher. Etwa 20 Millionen gibt es in Deutschland, die den Strom aus zwei Großkraftwerken fressen. Eines könnte abgeschaltet werden, weil es inzwischen Pumpen gibt, die weniger als der Hälfte der alten Modelle benötigen. Die Anschaffungskosten sind nach zwei bis drei Jahren wieder eingespart.

Obwohl Deutschland bei der Energieeffizienz schon weltweit in der Spitzengruppe liegt, befindet es sich immer noch in der Energie-Steinzeit. Maschinen, Lampen, Motoren und

Heizungen verschlingen im Schnitt zwei Drittel der eingesetzten Energie selbst – nur ein Drittel kommt etwa als Wärme oder Licht beim Verbraucher an.

Nach Angaben des Zentralverbandes Elektrotechnik und Elektronikindustrie wären sieben Kohle- oder Gaskraftwerke überflüssig, wenn nicht nur jeder zwanzigste Motor in den Betrieben, sondern jeder dritte mit einer elektronischen Drehzahlregulierung ausgerüstet wäre. Hätten alle in Supermärkten stehenden Kühl- und Tiefkühlbehälter einen Deckel, könnte ein weiteres Kraftwerk abgeschaltet werden. Wären alle Wohnhäuser besser gedämmt, kämen sie mit zehn Litern Heizöl pro Quadratmeter und Jahr aus – derzeit sind es 20. Und die deutschen Autofahrer könnten ihren Spritverbrauch um 20 Prozent allein durch sparsames Fahren senken und dabei gemeinsam rund neun Milliarden Euro weniger ausgeben.

Prima Klima mit Biokraftstoffen?

Fragen an Axel Friedrich, Verkehrsexperte beim Umweltbundesamt und Preisträger des kalifornischen Umweltpreises.

Retten Biokraftstoffe unser Klima?

Die meisten Biokraftstoffe zeigen zwar eine CO₂-Minderung, die aber meist relativ gering ausfällt. Außerdem sind Biokraftstoffe keineswegs CO₂-neutral, da beim Anbau, beim Transport und bei der Verarbeitung CO₂ frei gesetzt wird.

Ist die Produktion der benötigten Biomasse auf den vorhandenen landwirtschaftlichen Flächen der EU möglich?

In Deutschland ist das mit Sicherheit nicht machbar. Wenn sich die EU nach Rumänien, Bulgarien und in andere Länder ausdehnt, dann wird es irgendwo Flächen geben, aber nur, wenn dort ein genauso intensiver Landbau betrieben wird wie hier. Die Frage ist, ob wir dann nicht dort mehr Klimagase erzeugen, als wir über Kraftstoffe am Motor einsparen können.

Bestehen Risiken für die Biodiversität durch Monokulturen?

Generell führt jeder großflächige Anbau von nur einer Sorte nicht zu einer Besserung der Biodiversität. Natürlich bedroht auch der Einsatz von Herbiziden, Fungiziden und Pestiziden die Artenvielfalt.

Gibt es Anwendungen für regenerative Biomasse, mit denen der Ausstoß von Treibhausgasen reduziert werden kann?

Generell ist die Verwendung von Biomasse im stationären Bereich zur CO₂-Minderung günstiger als im Kraftstoffsektor. So genannte Biomassebrennstoffanlagen für Festbrennstoffe wie Holzschnitzel oder Sträucher produzieren weniger CO₂ als Automotoren. Eine optimale Auslegung der Anlagen, insbesondere die gekoppelte Erzeugung von Strom, Wärme und Kälte, sorgt für einen hohen Brennstoffnutzungsgrad und damit für eine Reduzierung der Umweltbelastung.

Welche wirtschaftlichen Folgen hat die wachsende Biokraftstoffproduktion für andere Branchen?

Biokraftstoff kostet mehr als normaler Kraftstoff. Somit erkaufen wir uns die Klimagas-minderung mit sehr hohen Kosten. Die Minderung durch Biodiesel

kostet irgendwo zwischen 500 bis 700 Euro pro Tonne CO₂, Ethanol aus Weizen noch mehr. Wir sagen: alles was mehr als 30 Euro je Tonne CO₂-Minderung kostet ist teuer. Hier verschwende ich Geld, das dem Kreislauf der Volkswirtschaft entzogen wird.

Gibt es Vergleichswerte zwischen natürlichen CO₂-Senken und den Einsparmöglichkeiten bei Biokraftstoffen?

Der Boden des Tropenwaldes speichert etwa 100mal soviel CO₂, wie durch den Anbau von Zuckerrüben für Ethanol und der anschließenden Verwendung als Biokraftstoff gespart werden könnte. Es bräuchte also 100 Jahre, um den im Boden gespeicherten C-Gehalt zu kompensieren.

Wird durch die Produktion von Biomasse Regenwald zerstört?

Wir haben Hinweise, dass speziell in Brasilien Zuckerrohr auf ehemaligen Weidflächen für Rinder angebaut wird - also eine Umwidmung eines bestehenden landwirtschaftlichen Systems. Die Rinder werden nun intensiver gehalten, und sie brauchen ein Futtermittel. In der Regel ist das Sojakuchen, ein Nebenprodukt aus der Sojaölgewinnung. Das hat Auswirkungen auf die Wälder, weil der Sojaanbau den größten Druck auf den Regenwald erzeugt.

Hat die Vernichtung von Regenwald und in den betreffenden Ländern eine soziale Komponente?

Es gibt Länder, in denen Sammelsysteme in den Urwäldern existieren. Gerade untere soziale Schichten profitieren davon, indem sie Samen und Früchte suchen, um sie zu verkaufen. Dazu kommt die Frage des Tourismus. Durch die Zerstörung von Regenwald wird diesen Ländern auf Dauer eine Einnahmequelle genommen, wobei viele Länder heute schon von diesen Tourismuseinnahmen leben.

Interview Ralf Küpper



Proteste gegen Eukalyptusplantagen in Brasilien

Zertifizierte Zerstörung

Umweltgruppen aus acht Ländern protestieren gegen FSC-Zertifikate für Monokulturen

Angetreten war der Forest Stewardship Council (FSC) einst mit dem Ziel, Waldmanagement zu unterstützen, das der lokalen Bevölkerung soziale Vorteile bringt und das ökologisch verträglich ist. Inzwischen lässt der FSC vor allem große Holzplantagen – also Rohstoffwüsten – zertifizieren. Deswegen haben zahlreiche, unabhängige Organisationen aus acht Ländern den FSC aufgefordert, Zertifikate für Konzerne in Brasilien, Kolumbien, Chile, Ecuador, Irland, Südafrika, Spanien und Uruguay zu widerrufen.

Im Fall Ecuador fordert Nathalia Bonilla von Acción Ecológica die Rücknahme von Zertifikaten für 20.000 Hektar Pinien- und Eukalyptuswäldern in den Anden sowie für 8.000 Hektar, die Endesa/Botrosa gehören, ein ecuadorianisches Unternehmen, das für skrupellose Geschäftspraktiken bekannt ist. „Wir haben die negativen Auswirkungen der Plantagen auf die betroffene indigene Bevölkerung detailliert dokumentiert. Jetzt muss der FSC reagieren.“

Marcelo Calazans von der brasilianischen Bewegung gegen die Ausbreitung der „grünen Wüsten“ kritisiert die drei Unternehmen Suzano-Bahia Sul, Vallourec & Mannesmann und Plantar. „Die sozialen und ökologischen Schäden,

die diese Konzerne anrichten, sind so gravierend und im Detail nachgewiesen, dass der FSC seine Zertifikate sofort widerrufen muss.“

In Kolumbien hat der transnationale Konzern Smurfit Kappa eine lange, unrühmliche Geschichte, insbesondere, was Konflikte mit der jeweils lokalen Bevölkerung betrifft. „Wir verstehen nicht, dass das Unternehmen seine Produkte mit dem FSC-Logo verkaufen darf“, kommentiert Diego Alejandro Cardona von der kolumbischen Sektion der Friends of the Earth. „Der Konzern arbeitet vermutlich profitabel, aber nicht ansatzweise ökologisch und sozial verantwortlich. Der FSC verspielt seine Glaubwürdigkeit, wenn er dem Unternehmen erlaubt, weiter das FSC-Label zu nutzen.“

In Chile betrifft die Kritik von Umweltgruppen Unternehmen, die traditionelle Landtitel der indigenen Mapuche missachten. Der FSC habe die Landkonflikte genauso ignoriert wie die Umweltschäden, die von den Holzfirmen angerichtet werden, heißt es. In Uruguay verlangen lokale Umweltgruppen die Rücknahme der FSC-Zertifikate für zwei nationale sowie für zwei internationale Firmen. In allen vier Fällen geht es um große, industriell gemanagte Monokulturen, die mit nachhaltiger

Waldwirtschaft nichts zu tun haben. Auch die Proteste in Südafrika, Spanien und Irland richten sich gegen Plantagen, durch die massive Umwelt- und Sozialprobleme entstehen.

Inzwischen haben die beteiligten Umweltorganisationen aus den acht Ländern von der FSC-Geschäftsführung schriftlich die sofortige Rücknahme der FSC-Zertifikate verlangt. Begründung: nicht eines der Unternehmen erfülle das FSC-Mandat, nur nachhaltige Forstwirtschaft zu unterstützen.

Die Probleme mit dem FSC hat Rettet den Regenwald schon 1996 im Regenwald Report beschrieben (<http://www.regenwald.org/regenwaldreport.php?jahr=1996>). Im Prinzip hat sich seitdem nur eines verändert: die Zertifizierungspraxis beim FSC ist noch krasser geworden.

Rettet den Regenwald unterstützt die Proteste gegen FSC-Zertifikate in den genannten Fällen. Protestieren auch Sie beim FSC-Geschäftsführer Heiko Liedeker, FSC International Center, Charles-de-Gaulle 5, 53113 Bonn, Fax: ++ 49 (0)228 367 66 30, E-mail: fsc@fsc.org

Wir schicken Ihnen gerne einen Musterbrief zu. Sie können auch direkt über unsere Webseite www.regenwald.org online protestieren.

Betrug mit Öko-Holz

Schon wieder hat der FSC einen Skandal am Hals. Bei sorgfältiger Prüfung hätte er verhindert werden können

Die gediegene Öko-Mahlzeit fand am 30. Juni 2005 im vornehmen „Au Premier“ in Zürich statt. Bei dem „Business-Lunch“ wurde die „nachhaltige Plantagenwirtschaft der Prime Forestry Group“ vorgestellt. Die PFG, ein Schweizer Forstwirtschaftsunternehmen, betrieb damals in Panama eigene Teakplantagen und bot finanziell angeblich lukrative Baumpartnerschaften an.

Besucher der Veranstaltung erfuhren aus dem Mund von PFG-Geschäftsführer Kurt Emil Meier, sein Unternehmen sei in einer sehr profitablen und gleichzeitig umweltfreundlichen Zukunftsbranche tätig. Sämtliches von der PFG angebautes Tropenholz entspreche den strengen Kriterien des weltweit anerkannten Forest Stewardship Council (FSC).

Investitionswillige Kunden konnten sich seit 2002 bei der PFG mittels Baumkauf an der Philosophie „Business and Nature in Harmony“ beteiligen. Laut Firmeninfo leisteten die Anleger dabei nicht nur einen Beitrag zum nachhaltigen Schutz unserer Umwelt, sondern konnten auch von einer überdurchschnittlichen Rendite profitieren.

Daraus wird wohl nichts. Anfang August ließ die Staatsanwaltschaft Zürich Privat- und Geschäftsräume von ehema-

ligen Managern der Öko-Anlagen-Firma durchsuchen. Kurt Emil Meier und zwei Vorstandskollegen kamen vorübergehend in Untersuchungshaft. Staatsanwalt Martin Grob geht dem Verdacht nach, dass die zumeist deutschen Anleger „um fünf bis zehn Millionen Euro“ geprellt wurden.

Etwa 3.500 Investoren haben bis Mitte 2005 in die PFG rund 63 Millionen Schweizer Franken investiert. Nach Grobs Erkenntnissen soll das Kapital teilweise in ein Firmengeflecht in der Karibik geflossen sein. Doch das ist nur die eine Seite des Skandals.

Die andere: Jahrelang erhielt PFG-Chef Meier Schützenhilfe von hochkarätigen Personen und Organisationen, darunter Panamas Präsident Martin Torrijos nebst Ehefrau und der FSC selbst. Ökologisch besonders glaubwürdig wirkte auch, dass mit Carol Franklin Engler die ehemalige Geschäftsführerin des Schweizer WWF im PFG-Verwaltungsrat saß.

Mitte Februar 2004 warnten neuseeländische Behörden vor Investitionen in die PFG-Plantagen. Ähnliche Meldungen wurden in neun weiteren Ländern verbreitet, darunter Frankreich,

Norwegen und Australien. Der FSC hat solche Alarmmeldungen offenbar nicht mitbekommen. Am 1. Februar 2003 hatte der beim FSC akkreditierte Zertifizierer „SmartWood“ die Teakplantagen von PSG für gut befunden und das FSC-Siegel vergeben. Erst im Mai 2006 wurde das FSC-Zertifikat zurückgenommen – nicht weil „SmartWood“ selbst Zweifel gekommen waren, sondern weil der FSC-Zertifizierer die Information bekam, dass PSG Pleite war. Die Eidgenössische Bankenkommision hatte den Konkurs über Prime Forestry verhängt. Die Firma sei unter anderem überschuldet gewesen.

Voraussetzung für den Erhalt eines FSC-Zertifikats sind die drei Standbeine der Nachhaltigkeit. Das jeweilige Unternehmen muss umweltverträglich, sozial verantwortungsvoll und wirtschaftlich erfolgreich arbeiten. Zum Fall PFG erklärt Guido Fuchs, Geschäftsführer beim Schweizer FSC, man habe entgegen anders lautenden Pressemeldungen nie eine Abmahnung an PFG bezüglich der Verwendung des FSC-Logos geschickt. „Prime Forestry Switzerland AG ist bei der FSC Arbeitsgruppe Schweiz Mitglied und aus unserer Sicht war das Entscheidende die FSC-Zertifizierung. Diese war während der Mitgliedschaft von Prime Forestry Switzerland AG ausser Zweifel.“

Der Verdacht liegt nahe, dass der FSC wieder einmal missbraucht worden ist, ohne es selbst zu merken. Seit Jahren beschuldigen Umweltorganisationen FSC-zertifizierte Unternehmen in aller Welt, sie seien an illegalem Holzeinschlag in Primärwäldern, wirtschaftlichem



Die Rainforest Alliance ist ein vom FSC anerkannter Zertifizierer mit dem Markenzeichen SmartWood. Am 1. Februar 2003 wurden das Zertifikat für die Plantagen der Prime Forestry in Panama ausgestellt und erst am 29. Mai. 2006 also 25 Tage nach der Pleite der Firma „suspendiert“

Betrug und Menschenrechtsverletzungen beteiligt oder in den Handel mit gefälschten FSC-Zertifikaten verstrickt. In den seltensten Fällen ist es der FSC selbst, der eine echte Kontrollfunktion wahrnimmt.

Auch die Tarkett AG sonnte sich noch bis vor kurzem im schönen Schein eines FSC-Labels (Regenwald Report 2-2006). Laut den Kernaussagen einer investigativen Studie, die im März 2006 von den Umweltorganisationen Telepak (Indonesien) und der Environment Investigation Agency (England) vorgelegt wurde, wird der illegale Einschlag von Merbau im indonesischen West-Papua von fünf internationalen Holzmultis angeheizt, darunter die deutsche Tarkett AG aus Frankenthal.

Nachdem Rettet den Regenwald den FSC auf den „Fall Tarkett“ aufmerksam gemacht hatte, reagierte der FSC mit einem Schreiben an das Holzunternehmen und kündigte Konsequenzen an. Inzwischen musste Tarkett seine irreführende Verbraucherinformation von der Homepage streichen, die Firma beziehe nur vom FSC zertifiziertes Holz.

„Verbraucher können auf das FSC-System zählen – als eine Garantie für eine gute Forstwirtschaft“ verspricht FSC-International Geschäftsführer Heiko Liedeker im Rahmen der Kampagne „FSC guarantees peace of mind to consumers“. Die Wirklichkeit sieht häufig anders aus. Die FSC-Zertifizierung kann

bisher weder die Regenwälder vor der Abholzung, noch indigene Völker vor ihrer Vertreibung aus angestammten Lebensräumen schützen. „Durch die wachsende Vermarktung des Holzes wird erst die schnellere Vernichtung der Wälder, diesmal unter anderem Namen ermöglicht. Öko-Label wie der FSC unterstützen die großindustrielle Holzwirtschaft in den noch verbleibenden Primärwäldern der Welt. Deshalb gibt es derzeit keine Alternative zu einem Verzicht auf Tropenholz“, so Reinhard Behrend, Vorsitzender von „Rettet den Regenwald“.

Das kann sich erst ändern, wenn der FSC von Grund auf reformiert wird. Vom FSC autorisierte Gutachterfirmen haben oft selber ein großes wirtschaftliches Interesse, das Ökosiegel an Holzfirmen zu vergeben – egal ob diese die FSC-Vorgaben einhalten oder nicht. Ein Grund: den Gutachterfirmen winken lukrative Nachfolgeaufträge, weil FSC-zertifizierte Betriebe regelmäßig neu untersucht werden. „Der FSC will oder kann seine Gutachter nicht kontrollieren“, kritisiert Simon Counsell, Direktor der britischen Rainforest Foundation. „Beim FSC sind dringend radikale Reformen nötig, will er seine Glaubwürdigkeit zurück erhalten.“ Der FSC müsse Interessenkonflikte seiner Gutachterfirmen beseitigen und sämtliche Verträge mit den bisher tätigen kündigen.

Hintergrund: Forest Steward Councilship (FSC)

Der FSC ist eine internationale gemeinnützige Organisation mit Sitz in Bonn und weiteren Arbeitsgruppen in 35 Ländern. Im FSC sind unterschiedliche Gruppen zusammengefasst, so wird er von Umweltorganisationen (WWF, Greenpeace, NABU, u.a.), Sozialverbänden (IG BAU, IG Metall, u.a.), sowie zahlreichen Unternehmen unterstützt. Das Ziel des FSC ist der Erhalt der Wälder. Mithilfe eines „Regelwerks für gute Forstwirtschaft“ beurteilen und zertifizieren Gutachter in der Waldwirtschaft tätige Unternehmen. Die betreffenden Holzprodukte können dann mit FSC-Label vermarktet werden. Die Organisation selbst stellt keine Zertifikate aus, sondern überwacht nur die Zertifizierer auf die Einhaltung der Prinzipien und Kriterien.

Spendenkonto

SPARDA-BANK Hamburg
BLZ 206 905 00
Kto. 0000 600 463
Rettet den Regenwald ist als
gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind abzugsfähig.

Regenwald-Shop



Malbücher für Kinder
Mein Regenwald-Malbuch und Pico, der kleine Papagei.
Beide Bücher sind zum Ausmalen und enthalten eine leicht lesbare Geschichte
Beide Bücher 5,00 Euro
Jedes weitere Exemplar 1 Euro



CD Abenteuer Regenwald
CD Regenwald Südostasien
mit Geräuschen und Gesängen
je 15,00 Euro

Kreuzen Sie einfach die Artikel an, die Sie bestellen möchten und senden Sie diese Seite an Rettet den Regenwald e.V. Friedhofsweg 28, 22337 Hamburg

Geschenk-Abonnement

Wenn Sie der Meinung sind, dass unsere Informationen wichtig sind und mehr Verbreitung verdienen, können Sie dazu beitragen. Ein Abonnement kostet 10 Euro im Jahr und beinhaltet vier Ausgaben. Den Betrag bitte in bar beilegen oder einen Abbuchungsauftrag auf der Rückseite ausfüllen.

Bitte legen Sie Ihrer Bestellung den Betrag bei

Vorname, Name

Straße und Hausnummer

PLZ und Ort